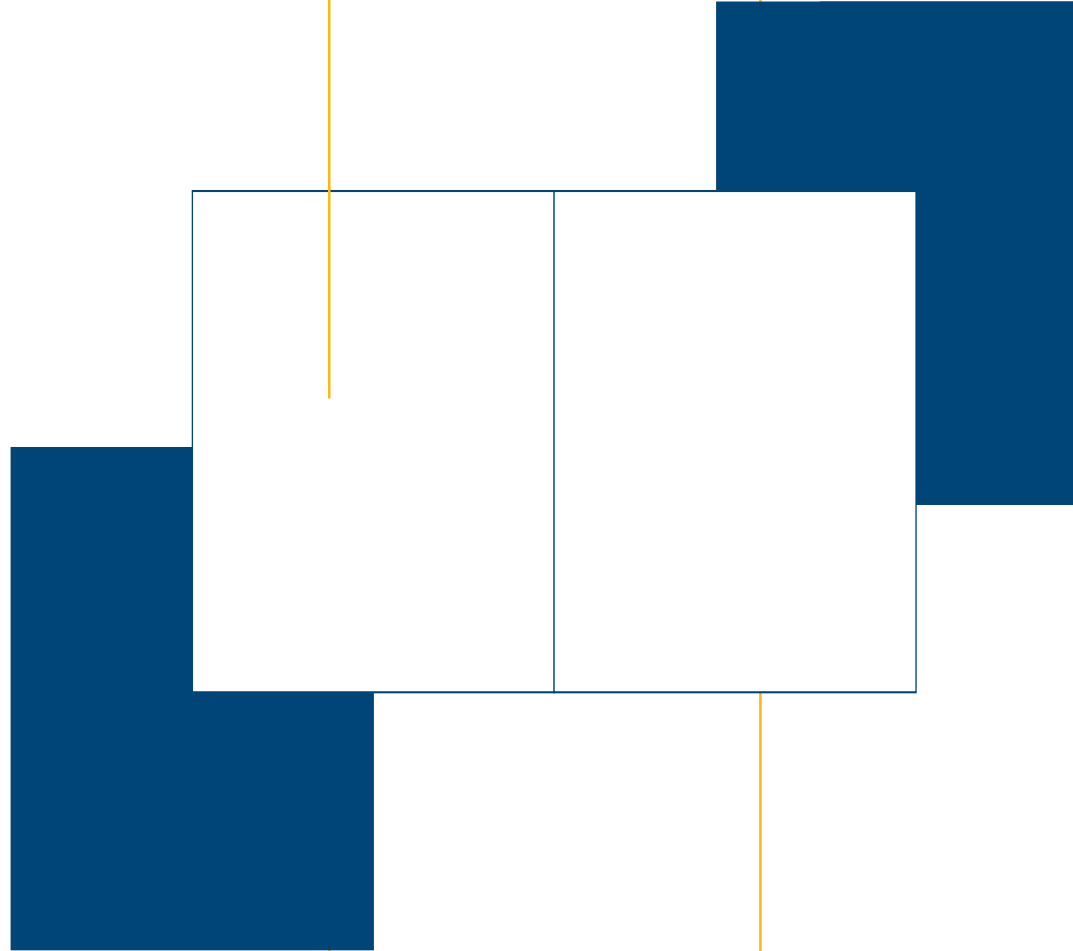




Kuratorium
Kulturelles
Frankfurt e.V.

50 Jahre

Kuratorium Kulturelles Frankfurt



Ansicht des Altstadtareals im Gründungsjahr des KKF 1957, vom Domturm aus gesehen. Links neben der Alten Nikolaikirche das Trümmergrundstück, auf dem 1972 das Historische Museum errichtet wurde; rechts die Ruine des Steinernen Hauses, das 1963 wiederaufgebaut und dem Kunstverein zur Verfügung gestellt wurde.



50 Jahre Kuratorium Kulturelles Frankfurt

In diesem Jahr feiern wir das 50-jährige Bestehen des Kuratoriums Kulturelles Frankfurt: Seit nunmehr einem halben Jahrhundert ist unser Verein in der Frankfurter Kulturlandschaft fest verankert. Dieses Jubiläum wollen wir zum Anlass nehmen, einen Blick auf die Anfänge des Kuratoriums zu werfen, um den Elan und den Initiativegeist der Gründer neu aufzunehmen und so bestens gerüstet die Weichen für die Zukunft zu stellen.

In seinem nachfolgenden Essay hat der Soziologe und Historiker Andreas Hansert, Mitglied des Vorstands unseres Vereins, ausführlich die Hintergründe der Entstehung sowie die frühen Aktivitäten des Kuratoriums Kulturelles Frankfurt beleuchtet und die Leitmotive aufgedeckt, die auch für die Gegenwart und die Zukunft gelten. Sein Rückblick hebt zugleich den gesellschaftlichen Wandel in unser Bewusstsein, der in den vergangenen fünfzig Jahren stattgefunden hat und dem unser Verein – will er einer lebendigen Zukunft entgegensehen – zu begegnen hat.

Als das Kuratorium Kulturelles Frankfurt am 22. März 1957 gegründet wurde, war die Förderung des kulturellen Lebens der Stadt sein erklärtes Ziel. Nach dem Dritten Reich mit seinem kulturellen Niedergang und seiner geistigen Öde sowie nach den verheerenden Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs wollte der aus bürgerschaftlichem Engagement gegründete Verein ein breit gefächertes Kulturangebot auf den Weg bringen und jedem kulturell interessierten Bürger eine Heimstätte bieten. In diesem Sinne übernahm das Kuratorium Kulturelles Frankfurt in seiner Frühzeit eine aktive Rolle bei der Ausrichtung von Ausstellungen moderner Kunst ebenso wie von klassischen Konzerten, förderte Publikationen zur Geschichte der Stadt Frankfurt und wendete sich zunehmend der Organisation von Vorträgen und Podiumsdiskussionen, Museumsführungen und Exkursionen zu.

Ausgangspunkt sämtlicher Aktivitäten war der Anspruch, in die Frankfurter Bürgergesellschaft hineinzuwirken. Wie nun lässt sich dieser Leitgedanke auch im frühen 21. Jahrhundert verwirklichen? Frankfurt hat sich fundamental gegenüber der Nachkriegszeit gewandelt: Wie keine andere deutsche Stadt vergleichbarer Größe verfügt es über ein dichtes Netz an hervorragenden öffentlichen und privaten Museen, über ein reiches Angebot an Veranstaltungen zu Musik, Theater und Literatur, eine lebendige Kleinkunstszene sowie über zahlreiche private Kulturvereine und Kulturinitiativen. Völlig unangebracht wäre es daher, wollte das Kuratorium Kulturelles Frankfurt in dieser Situation als Bürgerverein – wie in den Anfangsjahren geschehen – die Arbeit professionell agierender Kulturinstitutionen ergänzen oder gar übernehmen. Wohl aber kann und wird der Verein auch in Zukunft innovative Projekte auf den Gebieten Kunst und Kultur in seinen Veranstaltungen vorstellen und nach seinen Möglichkeiten unterstützen. Mit seiner monatlichen Informationsbroschüre wird das Kuratorium Kulturelles Frankfurt zudem auch weiterhin einen Leitfaden durch das reiche kulturelle Angebot der Stadt bieten.

Und noch eines offenbart der Rückblick: Anders als in der Nachkriegszeit lässt sich Kultur heute kaum mehr im traditionellen Sinn auf Bildende Kunst, Museen, Musik, Theater oder Literatur eingrenzen. Fragen aktueller städtischer Lebenskultur betreffen heute ebenso die Stadtplanung und Stadtentwicklung, den Denkmalschutz, das soziale Zusammenleben, die Bildung und Erziehung, Medizin, Religion, Technik und Umwelt. Auf all diesen Themenfeldern ist der Bedarf nach fachkundiger Information und argumentativem Austausch über innovative Konzepte in unserer Mediengesellschaft mit ihrer verwirrenden Berichtsflut groß. Als Forum der Information und Diskussion wird sich das Kuratorium Kulturelles Frankfurt in Zukunft diesen aktuellen Fragen städtischer Lebenskultur mehr noch als bisher öffnen und verstärkt die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen in der Stadt anstreben. Im Kanon der Frankfurter Kulturinstitutionen wird unserem Verein, der allen interessierten Bürgerinnen und Bürgern offensteht, damit auch in Zukunft eine wichtige Rolle zukommen.

Birgit Sander
Vorsitzende des Vorstands

Frankfurt am Main, im August 2007

Ein kulturelles Bürgerforum für Frankfurt

Streiflichter aus
der Gründungs-
und Frühgeschichte
des Kuratoriums
Kulturelles Frankfurt

von Andreas Hansert

Ein runder Geburtstag, wie ihn das Kuratorium Kulturelles Frankfurt 2007 mit dem fünfzigsten Jahr seines Bestehens feiert, ist immer ein willkommener Anlass zur Selbstvergewisserung.

Wenn wir im Folgenden einen Blick auf die Gründerzeit tun, so nicht – oder jedenfalls nicht in erster Linie –, um sich in Nostalgie zu ergen, sondern um Anhaltspunkte dafür zu gewinnen, wo das KKF heute und in Zukunft seinen Platz im Kulturleben Frankfurts finden sollte. Dafür ist es hilfreich, zu wissen, welche Form und welchen Charakter das KKF ursprünglich hatte, was gemeint war, wenn man von einem „kulturellen Bürgerforum“ sprach:

Wie war die Situation in Frankfurt, aus der heraus es im fernen Jahr 1957 entstand? Und von welchen Vorstellungen und Intentionen war die Generation seiner Gründer geleitet? In welcher Tradition steht das KKF, und was ist davon noch zu erhalten?



Zwischen Restauration und Erneuerung – Umbrüche in der Nachkriegsgesellschaft

Die dramatische Epoche von Beginn des Ersten bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs und der Wiederaufbauphase hat Deutschland im Allgemeinen und Frankfurt im Besonderen in jeder Hinsicht einer jähen Veränderung unterworfen. Der drastische Wandel dieser Jahre hat sich in die äußere Gestalt – die Bauten, die Architektur, das vielfach völlig veränderte Straßennetz – bis heute sichtbar eingegraben, und dies in Frankfurt besonders nachhaltig. Dem entspricht ein nicht weniger dramatischer Wandel in Politik, Gesellschaft und Kultur. Zwar haben sich nach dem Krieg viele alte Strukturen und Verhaltensweisen wieder restituieren – man konnte schließlich nicht eine ganze Bevölkerung mit ihren Funktionseliten, die in weiten Teilen durch ihre Verstrickung in die NS-Zeit belastet waren, einfach austauschen. Und doch war die westdeutsche Nachkriegsgesellschaft eine vollkommen andere als die des Kaiserreichs, der Weimarer Republik oder gar der NS-Zeit.

Umbrüche

Ohne ernsthafte Krisen gelang im Westen des Landes die feste und dauerhafte Etablierung parlamentarisch-demokratischer Strukturen. Die klassenkämpferische und ideologische Polarisierung der Parteien und Gewerkschaften war deutlich im Rückgang begriffen, das politische Spektrum konzentrierte sich zur Mitte hin und stieß die Extreme ab. Alte autoritative Strukturen und obrigkeitsorientierte Haltungen – sei es durch die Marginalisierung des Militärs oder des Adels, sei es innerhalb der Kirche, der Erziehung, im Verhältnis der alten zur jungen Generation oder der Männer zu den Frauen – waren entweder ganz am Ende oder erlebten kaum mehr als einen Aufschub bis zum Epochenjahr 1968. Die flächendeckende Zerstörung der Städte und Landstriche hatte im Zuge des raschen Wiederaufbaus einen beispiellosen Modernisierungsschub für die Infrastruktur zur Folge, der Weg zur modernen Industriegesellschaft war förmlich freigeblieben.

Da individueller und allgemeiner Wohlstand erst wieder neu aufgebaut werden mussten, waren auch die sozialen Extreme früherer Zeiten weit zurückgenommen: Die Wirtschaft wuchs kräftig, Ludwig Erhard konnte mit gutem Recht „Wohlstand für alle“ in Aussicht stellen und der Soziologe Helmut Schelsky von einer „nivellierten Mittelschichtgesellschaft“ sprechen. Die Personen und Personenkreise, die ab Ende der 50er Jahre dann das KKF bildeten, waren von diesen Entwicklungen geprägt; die sozialen und gesellschaftlichen Strukturen, die diese neue Vereinigung bestimmten, sollten in dieser für die Nachkriegszeit typischen Dominanz einer pragmatisch orientierten bürgerlichen Mittelschicht deutlich ihren Ausdruck finden.

Auch die Zusammensetzung der Bevölkerung hatte sich verändert, besonders deutlich in Frankfurt. Neu hinzugekommen waren in großem Umfang die Flüchtlinge aus den Ostgebieten. Ihre Integration gelang vergleichsweise gut, und auch das KKF sollte schon in seinen Anfängen einem gebürtigen Breslauer, dem Arzt Dr. Hans-Peter Hoheisel, die Möglichkeit bieten, an vorderster Stelle mitzuwirken. Verschwunden aber waren die Juden, die für Frankfurt wie kaum in einer anderen Stadt eine zentrale Rolle gespielt hatten – insbesondere in der Wirtschaft und im Kulturleben. Sie hatte man in den Untergang oder in die Emigration getrieben. Nur wenige, wie Richard Merton, Rudolf M. Heilbrunn oder Max Horkheimer, waren wieder zurückgekehrt. Vormalig tonangebende Figuren wie Arthur von Weinberg, Ehrenbürger der Stadt, oder Mitglieder der kunstsinnigen Familie Flersheim hatten die Deportationen nicht überlebt.

Mit der Zerstörung des Judentums hatte Frankfurt einen großen Teil der vormalig kulturtragenden Schicht verloren. Nur sehr vereinzelt sollte es auch in den Reihen des KKF dann noch entsprechende Anknüpfungspunkte geben: Hans-Dieter Kirchholtes etwa, der dem KKF seit seinen Anfängen bis heute die Treue hält, kann mütterlicherseits auf seine Verwandtschaft mit der alten jüdischen Bankiersfamilie Sulzbach verweisen, die als erste Großaktionäre führend an so bedeutenden Gründungen wie der Deutschen Bank 1870 beteiligt gewesen war.

Frankfurt nach 1945 – Kultur in der „amusischen Stadt“?

Wie alles lag auch das öffentliche Kulturleben 1945 am Boden. Der Umstand, dass es sich in Frankfurt weitaus langsamer erholte als Wirtschaft, Verkehr, Wohnsituation und andere Segmente des privaten und öffentlichen Lebens, war eine entscheidende Erfahrung, die später zur Gründung des KKF führen sollte.

Staatliche Institutionen, die wie etwa in München und anderen ehemaligen Residenzen für die Kultur Sorge trugen, gab es in der alten Reichsstadt nicht oder kaum, im Gegenteil: Mit der Universität, der nominell staatlich gewordenen Städelschule oder der neu gegründeten Deutschen Bibliothek unterstützte die Stadt ihrerseits sogar Institutionen des Landes Hessen und des Bundes. Das lokale Kulturleben war jedenfalls bei weitem unterversorgt. Das Schlagwort von Frankfurt als einer „amusischen Stadt“ machte die Runde. Es lag an der Knappheit der Mittel, gewiss, aber auch daran, dass man in der Not der Nachkriegszeit noch nicht die Erkenntnis gewonnen hatte, dass Kulturförderung ein elementarer und unverzichtbarer Beitrag zur Entwicklung der Stadt insgesamt ist und man sie durch ihre Missachtung schon bald der „Unwirtlichkeit“ preisgeben würde.

Seit 1950 hatte Frankfurt erstmals einen Kulturdezernenten, einen Magistratsvertreter also, der gezielt für die Belange der Kultur bestellt war. Mit Karl vom Rath hatte man einen ausgebildeten Kunsthistoriker in dieses Amt berufen, der zudem über verwandtschaftliche Beziehungen zum alten industriellen Patriziat um die Farbwerke Hoechst verfügte. Von der Sache verstand er etwas, aber Mühe hatte er, die nötige politische Standfestigkeit zu erwerben und seinen Anliegen im Magistrat Gehör zu verschaffen.



Dr. Karl vom Rath,
Frankfurter Kulturdezernent von 1950–1970

Die Lage der Frankfurter Kulturinstitute war unterschiedlich. Am günstigsten war die Situation noch bei der Oper. Zwar war man auch hier wie überall zunächst auf Provisorien angewiesen. Aber 1951 konnte die Oper dann an ihrem heutigen Standort im ehemaligen Schauspielhaus eröffnet werden. Mit Georg Solti als Generalmusikdirektor hatte man einen glücklichen Griff getan, der Frankfurt wenigstens hier einen gewissen kulturellen Glanz verlieh. Das Schauspiel, das in der neuen Oper gelegentlich Gastrecht genoss, war ansonsten aber auf den Börsensaal angewiesen. Hier schlug Harry Buckwitz, oft auch vom bürgerlichen Publikum der Stadt angefeindet, seine Schlachten für Brecht. 1956 kamen endlich die Planungen für die Erweiterung des Opernhauses zur Doppelspielanlage in Gang, 1963 konnten sie mit der Inbetriebnahme von Schauspiel und Kammerspiel schließlich eröffnet werden. Für die Theaterszene, zu der noch mehrere private Spielstätten hinzuzählen waren, war die Zeit der Unbehaustheit damit fürs Erste vorbei.

Ungleich schwieriger gestaltete sich die Lage der Museen. Das Städel mit der Städtischen Galerie hatte die schweren Bombenschäden zunächst notdürftig repariert und konnte seinen Betrieb mit Einschränkungen wieder aufnehmen, ja sogar anderen Museen Gastrecht einräumen. Endgültig aber war der Wiederaufbau auch hier erst 1966 abgeschlossen. Im Gegensatz zu allen anderen Museen, deren Schätze von Bomben bedroht und daher rechtzeitig in Sicherheit gebracht worden waren, war die Bildersammlung des Städels durch die Aktion „Entartete Kunst“ in der NS-Zeit auch politisch bedroht worden: Hier war der schwerste Substanzverlust zu verzeichnen, und es musste daher von Grund auf neu aufgebaut werden. Doch die Mittel der Stadt waren so bescheiden, dass selbst das Kulturamt in den 60er Jahren einräumen musste, man sei von den Sammlungen ähnlichen Anspruchs in anderen deutschen Städten bereits weit überflügelt worden.

Die übrigen Museen, die außer dem Liebieghaus fast alle einen Totalverlust ihres Hauses zu beklagen hatten, hausten in mehr oder weniger geeigneten Provisorien: das Museum für Kunsthandwerk in der Villa Metzler, das Museum für Vor- und Frühgeschichte (das heutige Archäologische Museum) im Holzhausenschlösschen. Das Historische Museum zog nach einer vorübergehenden Bleibe im Dominikanerkloster 1957 in den Bernusbau, wo man an die Errichtung eines ergänzenden Neubaus dachte. Der Kunstverein, der stark von der Stadt unterstützt wurde, musste bis Anfang der 60er Jahre warten, bis ihm das wiedererrichtete Steinerne Haus zugeteilt wurde. Für das Museum für Völkerkunde – heute Museum der Weltkulturen – ist das Provisorium bekanntlich bis heute, mehr als 60 Jahre nach seiner Zerstörung, noch nicht beendet.

Günstiger war die Situation beim Goethehaus und dem angeschlossenen Museum. Der Streit um die Gestalt seines Wiederaufbaus – Rekonstruktion oder moderne Form – geriet zu einem besonderen Stück deutscher Kulturgeschichte der Nachkriegszeit. Direktor Ernst Beutler konnte seine Vorstellungen gegen die Vertreter der Frankfurter Baubehörden und einer Phalanx aus Architekten und Intellektuellen nicht zuletzt dank starker Unterstützung aus der Frankfurter Bürgerschaft, aber auch zahlreicher überregional angesehener Vertreter des Geisteslebens, wie etwa Hermann Hesse, durchsetzen. Hier regte sich wieder etwas vom alten mäzenatischen Geist der Frankfurter Bürgerschaft, vom Willen und Selbstbewusstsein, in kulturellen und öffentlichen Angelegenheiten unmittelbar ein Wort mitzusprechen.

Dieser Funke sprang kurze Zeit später auch auf die Altstadtdebatte über, als Fried Lübbecke gegen den Magistrat und die Baubehörden für einen stärker an den historischen Formen und Fluchtlinien orientierten Wiederaufbau stritt. Fast sechs Jahrzehnte später werden wir heute Zeuge einer Revision von Entscheidungen, die damals gegen den Willen großer Teile der Bürgerschaft gefällt wurden.

Der einmal geweckte mäzenatische Impetus erstreckte sich nach Goethehaus und Altstadt auch auf die Ruine des 1944 zerstörten Opernhauses. Der erste Oberbürgermeister nach dem Krieg, Kurt Blaum, hatte sich für einen baldigen Wiederaufbau des Opernhauses ausgesprochen, einige Zeit später auch die Stadtverordnetenversammlung. Doch im Magistrat setzten sich nach dem frühen Weggang von Blaum Kräfte durch, denen die Ruine ein Dorn im Auge war. Adolf Miersch – zunächst Tiefbaudezernent, später Hochbaudezernent und Protagonist des Aufbaus Frankfurts als autogerechter Stadt – dachte daran, sie zugunsten eines Parkplatzes mit Verkehrskreiseln einzuebnen. Gegen solche kaum je offen vertretene Pläne formierte sich in der Bürgerschaft Widerstand.

Ex-Oberbürgermeister Blaum – mittlerweile zum Präsidenten der einflussreichen, aus altem Frankfurter Bürgergeist hervorgegangenen **Polytechnischen Gesellschaft** avanciert – gründete 1953 mit einem kleinen Kreis Frankfurter Bürger den Ausschuss „Rettet das Opernhaus“. Dieses Organ, in dem der Stadtverordnete Max Flesch-Thebesius eine führende Rolle übernahm, untermauerte seinen Willen und seine Forderung durch das Einsammeln von Spenden in Höhe von 150.000 DM, mit denen bis zum endgültigen Wiederaufbau die Standfestigkeit der Ruine gesichert werden sollte. Nur mühsam ließen sich die städtischen Behörden bewegen, den weiteren Verfall der Mauern aufzuhalten und die Impulse, die hier aus der Bürgerschaft kamen, aufzunehmen. Der Aufbau der Opernhausruine zu einem Konzertsaal, an dem es Frankfurt seit der Zerstörung des legendären Saalbaus in der Junghofstraße so sehr mangelte, wurde auf Jahre und Jahrzehnte hinaus zu einem der großen Themen der städtischen Kulturpolitik, angetrieben und angefeuert von stets neuen Initiativen und Forderungen aus der Bürgerschaft. Es war auch eines der Gründerthemen und Kernanliegen des KKF.

Gerd Ammelburg bereitet die Gründung des KKF vor

Einer der Väter des KKF war Kulturdezernent Karl vom Rath. Am 28. Juli 1956 berichtete die FAZ, man hege im Kulturamt Pläne für eine entsprechende Initiative. Da das Interesse in der Stadtverwaltung für kulturelle Dinge zur Zeit nicht übermäßig groß sei, so konstatierte dem Bericht zufolge vom Rath, müsse das Kulturdezernat in Anknüpfung an das alte Frankfurter Mäzenatentum versuchen, die Bürgerschaft für die kulturellen Aufgaben der Stadt zu interessieren. Im Dezernat dachte man an die Initiierung einer neuen privaten Stiftung, deren Aufgabe darin bestehen sollte, Museumsankäufe zu finanzieren. Vom Rath dachte an ein Stiftungskapital von 500.000 DM.

Aber wie konnte man eine solche, für damalige Verhältnisse nicht geringe Summe erzielen? Die alten Frankfurter Familien, so meinte er, verkörperten wohl eine große Tradition, hätten aber keine Geldmittel mehr. Neubürger mit liquiden Kapitalien hätten hingegen ein Interesse daran, in die Gruppe der guten Frankfurter Förderfamilien aufgenommen zu werden. Diese Neubürger sah vom Rath allerdings vor allem in prosperierenden Unternehmen und ihren führenden Repräsentanten. Aus diesen Quellen erhoffte er sich ein Anfangskapital von 400.000 DM, das die Stadt dann um 100.000 DM aufstocken könnte. Des Weiteren hoffte er, der moralische Druck, der durch eine solche Initiative von privater Seite entstehen würde, könne mehr bewirken als ein offizieller Antrag des Kulturdezernenten, wie es in dem Artikel pikanterweise heißt. Deutlicher als mit dieser Wendung hätte vom Rath die vergleichsweise marginale Stellung, die man dem Stadtrat für Kultur damals im Frankfurter Magistrat zubilligte, kaum zum Ausdruck bringen können.



Vom Rath hatte in der Bürgerschaft bereits einen Verbündeten gefunden, der seine Pläne aufnahm, allerdings nicht durch Errichtung einer Stiftung, sondern durch Gründung eines Vereins. Dieser Mann war **Gerd Ammelburg** – der eigentliche Initiator des KKF. Ammelburg (1915–1999) war Abkömmling einer alten Frankfurter Kaufmannsfamilie, der Wert auf die Tatsache legte, dass seine Vorfahren schon seit fast 350 Jahren in Frankfurt ansässig waren. Er hatte in München Zeitungswissenschaft studiert, war durch Krieg und mehrjährige Gefangenschaft dem Zivilleben dann allerdings auf längere Zeit entzogen. In seine Heimatstadt zurückgekehrt, gründete er hier zunächst den *Verlag Gerd Ammelburg*.



Foto © Frankfurter Neue Presse, 08.10.1965

Gerd Ammelburg, Gründer des KKF



Foto © Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main

Ruine des Opernhauses in den 50er Jahren mit dem Spruchband der Bürgeraktion „Rettet das Opernhaus“

Mitte der 50er Jahre erschienen hier einige Bücher zu Frankfurt und ein wenig Reiseliteratur. Unter anderem gewann er mit Franz Lerner einen der profiliertesten Frankfurt-Forscher als Autor, der einige seiner wichtigsten Bücher, deren Schwerpunkt auf Wirtschafts- und Zeitgeschichte lag, bei ihm herausbrachte. Dass Ammelburg sich auch mit kulturellen Fragen beschäftigte, zeigt die Herausgabe des unter anderem von Gerhard Bott – damals Direktor des Historischen Museums – bearbeiteten Büchleins über Frankfurt und seine Kunstschätze.

Diese Publikation erschien 1956, als Ammelburg sich mit der Gründung des KKF beschäftigte, und diente ihm gelegentlich als Türöffner, wenn er durch Zusendung des Buches einzelne Persönlichkeiten auf seine Pläne aufmerksam zu machen beabsichtigte.

Am 25. Oktober 1956 versammelte Ammelburg einen Kreis von 20 Personen im Sitzungszimmer der noblen *Frankfurter Gesellschaft für Handel, Industrie und Wissenschaft* in der Villa Bonn, vor dem er seine Vorstellungen in einem ausführlichen Referat erstmals darlegte. Frankfurt habe, so seine Überlegungen, seit Ende des Krieges einen beispielhaften wirtschaftlichen Aufstieg erlebt. Die Entwicklung des kulturellen Lebens hätte damit aber nicht Schritt gehalten, wofür die Opernhausruine in der Tat ein augenscheinliches Symbol war. In Anknüpfung an das legendäre alte Frankfurter Mäzenatentum wollte Ammelburg in gemeinschaftlicher Bürgeraktion tätig werden und helfen, diese Lücke zu schließen. Er skizzierte die Gründung eines Vereins, der die Kräfte verschiedener weiterer Personen gemeinsam mit anderen Vereinen und Kulturinstituten bündeln und intensivieren sollte. Anfänglich war von einer Dachorganisation die Rede. Den Namen der neuen Organisation „**Kuratorium Kulturelles Frankfurt**“ brachte Ammelburg bereits mit – über ihn gab es von Anfang an Konsens. Auch von einem „kulturellen Bürgerforum“ war seinerzeit immer wieder die Rede.

Was der neu zu gründende Verein sich 1956/57 vorgenommen hatte, brachte aus der Rückschau gesehen Hilmar Hoffmann in einer glücklichen Formulierung am besten auf den Punkt. Die Mitglieder des KKF würden, so meinte er bei der 25-Jahr-Feier 1982, in der Tradition des Frankfurter Mäzenatentums „Bereiche (...) fördern, von denen sie den Eindruck haben, dass sie trotz ihrer öffentlichen Bedeutung von der öffentlichen Hand vernachlässigt werden.“

Auch Hoffmanns Vorgänger vom Rath, der bei dem ersten Vorbereitungstreffen in der Villa Bonn anwesend war, bemerkte, das KKF müsse seine Aufgaben unabhängig von der öffentlichen Hand durchführen, alle seine Aufgaben seien eine Angelegenheit der Frankfurter Bürger. Noch einmal wiederholte er auch vor diesem Forum, dass das KKF in kulturellen Belangen Druck auf die Stadt ausüben könne – Druck, wie ihn etwa die Initiative zur Rettung des Opernhauses so effektiv verspüren ließ.

Damit war dem KKF im optimalen Fall eine Pionier- und Schrittmacherefunktion zugewiesen: Es sollte Themen und Probleme aufgreifen, nach exemplarischen Lösungen suchen und dafür Sorge tragen, dass die Stadt oder andere potente Träger künftig dafür in die Pflicht genommen würden.

Dem ersten Treffen folgten im Winter 1956/57 diverse Zusammenkünfte im kleineren Kreis, bei denen im Hinblick auf die formale Gründung die Konzeption vertieft, eine Satzung entworfen und nach weiteren Mitstreitern Ausschau gehalten wurde – insbesondere solchen, die einen prominenten Namen hatten und sich als Schirmherren zur Verfügung stellen würden.

Die Gründer des KKF

Wer waren die Personen und Personenkreise um Gerd Ammelburg, die in der Aufbauphase mitwirkten? Wie Ammelburg selbst kamen sie eher aus mittelständischen Kreisen. In einer 20 Jahre später erschienenen Broschüre hat das KKF selbst einmal anschaulich gemacht, welches typischerweise seine Klientel ist:



Arnulf Borsche



Hans-Peter Hoheisel

„Stellen Sie sich bitte vor: In irgend einem Monat des Jahres sind nach Frankfurt zugezogen: ein Polizeibeamter aus Wiesbaden, eine Lehrerin aus dem Westerwald, ein Grafiker aus Wien, ein Drucker aus Hanau und ein Unternehmer sowie ein Professor der Chirurgie aus München. Sie alle haben eines gemeinsam: Sie sind an kulturellen Dingen interessiert (...)“ Für einen Personenkreis wie diesen wurde das KKF vor allem geschaffen: Man wollte einen Querschnitt der Bevölkerung repräsentieren und rückte vor dem Hintergrund der Veränderungen der (west-)deutschen Gesellschaft in der Nachkriegszeit von älteren Praktiken bürgerlichen Mäzenatentums ab, bei denen sich vor allem die reiche, gebildete und alteingesessene Oberschicht der kulturellen Belange annahm. Und so legte man es auch nicht verstärkt darauf

an, die Chefs der großen Banken und Industrieunternehmen, die sich jetzt wieder in Frankfurt konzentrierten und von denen am ehesten Spendengelder zu akquirieren waren, für eine aktive Mitarbeit zu gewinnen.

Wenigstens anfänglich bemühte man sich indes um Kontakte etwa zu den Gewerkschaften und den Kirchen. Faktisch waren es Angehörige einer gehobenen Mittelschicht, die das Heft in die Hand nahmen. Hinzu kam, dass die Hauptakteure, die zumeist in ihrem vierten und fünften Lebensjahrzent standen, vergleichsweise jung waren; Unbefangenheit und ein aus beruflichem Erfolg resultierender Tatendrang rangierten vor der Autorität, dem Einfluss und der Erfahrung alter Eliten.

Neben Ammelburg, der ohnehin nur in den ersten Jahren zu den Aktiven gehörte, engagierten sich an vorderster Stelle Hans Werner Giesecke (1909–1971), von Beruf Landgerichtsdirektor, und der bereits erwähnte Hans-Peter Hoheisel (1923–2006), niedergelassener Facharzt für Psychiatrie und Neurologie. In seiner Praxis in der Stadtmitte, in der er über Jahre hinweg private Kunstausstellungen veranstaltete, wurden anfänglich mehrere Treffen des Vorstands abgehalten. Hoheisel, der neu in der Stadt war, hatte eine Tochter der alten Frankfurter Familie Rasor geheiratet. Hinzu kam bald auch Arnulf Borsche (* 1928) – verschwägert mit Hoheisel –, der nach einem Studium für Deutsch und Geschichte für das Lehramt zur Nestlé AG gekommen war und dort Karriere machte, darüber hinaus auch zunächst in der Stadtverordnetenversammlung, dann lange Zeit im Hessischen Landtag als CDU-Abgeordneter Sitz und Stimme hatte. Von Anfang an dabei – auch dies bereits erwähnt – war der junge Bankier Hans-Dieter Kirchholtes (* 1917), der dem Verein als Schatzmeister diente. Aufgrund eines besonderen Interesses an Frankfurts Wirtschafts- und Bankengeschichte, zu denen er forschte und publizierte, gab er später viele inhaltliche Impulse zur Arbeit des KKF.

Um diese Personen herum gruppierte sich eine Anzahl Gleichgesinnter, zu denen Frankfurter Pfarrer, Ärzte, Kaufleute, Gewerkschaftsvertreter, Kunsthistoriker und andere gehörten, die das KKF dann aus der Taufe hoben und es mit Leben erfüllten. Besondere Erwähnung für die Frühzeit verdienen Dr. Sieglinde Reutlinger, Helga Ravenstein, Dr. Karl Michel, Friedrich Freiherr von Holzhausen, Peter Kristian Ledig, Rudolf Schäfer und Pfarrer Hess.

Ammelburg beschränkte sich allerdings nicht allein auf diesen Kreis, der sich zur aktiven Mitarbeit bereitfand. Er versuchte sehr wohl, auch Persönlichkeiten für die Zwecke des KKF zu gewinnen, die über altes Ansehen verfügten und teilweise sogar überregionale Prominenz genossen. Zu nennen sind hier insbesondere zwei Persönlichkeiten, mit denen er engeren Kontakt aufnahm: Moritz Freiherr von Bethmann und der Frankfurter Unternehmer Carl-Adolf Schleussner. Beide waren in die allerersten Gespräche zur Gründung des KKF stark involviert. Insbesondere letzterer, der in der dritten Generation eine Fabrik zur Herstellung von Fotoartikeln, die Firma ADOX, betrieb, zeigte große Bereitschaft, eine tragende Rolle, eventuell sogar die anfänglich noch zur Debatte stehende, dann aber doch nicht realisierte Position eines Präsidenten des KKF, zu übernehmen, wie wohl er bei den Treffen der Gründerphase nie anwesend war.

Ammelburg hatte auch Kontakt zu Lilly von Schnitzler aufgenommen, die als Förderin von Max Beckmann und als Mittelpunkt eines Salons im gesellschaftlichen Leben der Stadt in den zwanziger und dreißiger Jahren eine herausragende Rolle gespielt hatte. Sie brachte seiner Idee große Sympathie entgegen, läge sie doch, wie sie schrieb, im Rahmen der Zielsetzung, der sie seit langen Jahren einen Teil ihrer Kraft widme. Wegen ihres Engagements in der Max-Beckmann-Gesellschaft wollte sie sich jedoch nicht noch weitere Verpflichtungen auferlegen. Auch Richard Merton aus der Gründerfamilie der Metallgesellschaft wurde vergeblich mit der Bitte um Übernahme der Schirmherrschaft für das junge Unternehmen angeschrieben. Andere prominente Persönlichkeiten fanden sich hingegen schließlich doch bereit, ihren Namen als Schirmherr herzugeben: Neben den bereits erwähnten Herren Schleussner und Bethmann waren dies Carlo Schmid, der eine Professur an der Frankfurter Universität innehatte und als Mitglied des Bundestages dort das Amt des Vizepräsidenten bekleidete, der Chef der AEG, Dr. Hans C. Boden, die Witwe des verstorbenen Oberbürgermeisters, Aenne Kolb, und Bürgermeister Dr. Walter Leiske. Mehr als die werbewirksame Nennung auf den frühen Briefköpfen und Aufrufen des KKF konnten und wollten Persönlichkeiten wie Schmid oder Boden angesichts ihrer Verpflichtungen allerdings nicht beisteuern.

Mit dabei war in den Anfängen gelegentlich auch eine Persönlichkeit wie Hanna Bekker vom Rath, die als Angehörige einer der alten Gründerfamilien der Hoechst AG, vor allem aber als Malerin, Sammlerin, Kunstmäzenin und schließlich als Galeristin (Frankfurter Kunstkabinett) eine Institution im Frankfurter Kulturleben war. Nennenswert ist auch die frühe Mitgliedschaft einer Person wie Max Horkheimer, der zwar nicht zu den Aktiven gehörte, aber sich bereitfand, die 1958 vom KKF mitveranstaltete Fotoausstellung *The Family of Man – Wir alle* zu eröffnen (der Vortrag ist in seinen *Gesammelten Schriften* Band 13 publiziert) und 1960 nach der Mitgliederversammlung zum Thema *Der Einzelne und die Großstadt* zu referieren.

Die Gründung des KKF am 22. März 1957

Im Vorfeld der Gründung diskutierte der Kreis um Ammelburg im Winter 1956/57 intensiv über Satzungsprobleme, Mitgliederwerbung und konzeptionelle Fragen. Einer der schwierigsten Punkte war neben der Mitglieder- und Spendenakquisition die Frage, wie man die Qualität des kulturellen Programms, das man absolvieren wollte, sichern könne. In welcher Form konnte und sollte man die Frankfurter Kulturinstitute und die dort tätigen Fachleute institutionell einbinden oder die systematische Zusammenarbeit mit ihnen garantieren?

Direktoren von Kulturinstituten werden immer neugierig, wenn eine Organisation entsteht, die Zuschüsse für eigene Projekte in Aussicht stellt, und sind unter Umständen daher auch zur aktiven Mitarbeit bereit. Es tauchten daher verschiedentlich auch Institutsleiter auf, so etwa der bereits erwähnte Direktor des Historischen Museums, Gerhard Bott, im März 1957 dann auch Professor Hanns Wilhelm Eppelsheimer, Initiator und Gründer der Deutschen Bibliothek, den man ebenfalls als Kandidaten für das noch zu bestimmende Amt des Präsidenten ins Auge fasste. Eppelsheimer plädierte gegen den von den Hauptakteuren bevorzugten großen Querschnitt des Präsidiums von 21 Personen und befürwortete ein kleineres Gremium von fünf bis sieben Personen, die möglichst Kunstexperten sein sollten.

Ammelburg und die Seinen hielten jedoch an ihrer Konzeption fest: Das Präsidium solle groß sein und einen Querschnitt der Bevölkerung repräsentieren; für die Experten, die ja gelegentliche Nutznießer der Dotationen seien, wollte man eventuell einen Beirat schaffen. Diese und andere Fragen waren in vorbereitenden Ausschüssen noch nicht geklärt, als man sich am 22. März 1957 im Karmeliterkloster wieder zu einer größeren Versammlung traf. Zu Beginn des Treffens war noch nicht entschieden, ob man die offenen Fragen weiter diskutieren oder aufgrund des vorliegenden Satzungsentwurfs doch schon zur formellen Gründung schreiten würde.



Bildquelle: Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main

Frankfurter Karmeliterkloster: Gründungsort des KKF am 22. März 1957, danach einer der Orte, an denen das KKF Ausstellungen und andere Veranstaltungen organisierte.

Irritierend wirkte ein großer Zeitungsartikel, den Karl Korn am gleichen Tag prominent in der FAZ publizierte. Korn begrüßte die Initiative einerseits sehr, setzte sich andererseits aber auch kritisch mit den Ambitionen der jungen Gründer auseinander. Er warf noch einmal die Frage nach der Sachkenntnis auf und bezeichnete (was Eppelsheimer nur intern getan hatte) es öffentlich als irrig, dass man die Leiter der Museen und Galerien, die die Empfänger seien, aus dem Entscheidungsgremium ausschließen und sie nur in einem Beirat hören wolle. In den Kreisen der Wirtschaft hätte man schon gefragt, ob denn mit dem erbetenen Geld auch das Richtige geschehe. Auch empfahl Korn, realistische Proportionen zu wahren: Mit Forderungen etwa, das Kleine Haus der Städtischen Bühnen müsse endlich gebaut werden, solle man sich zurückhalten, denn dies könne aufgrund der großen Summen ohnehin nur die Stadt tun.

Korns Artikel wurde als jovial empfunden, doch ließ man sich von derartigen Kritik nicht den Wind aus den Segeln nehmen. In der Versammlung, der etwa zwei Dutzend Personen beiwohnten, zeichnete sich sehr schnell eine Mehrheit ab, die ungeachtet der offenen Fragen für eine sofortige Gründung auf der Basis der vorgelegten Satzungsentwürfe plädierte.

So wurde der 22. März 1957 doch zum Gründungstag des KKF. Die Versammelten wussten, dass dies für Frankfurt ein symbolisches Datum war: gleichzeitig der 125. Todestag Goethes und der Jahrestag der Zerstörung der Altstadt.

Der größere Zuschnitt des Präsidiums hatte sich damit durchgesetzt, Eppelsheimer zog sich diskret und ohne Groll zurück. 10 DM sollte der Jahresbeitrag für Einzelmitglieder, 50 DM für Firmenmitglieder betragen. Damit war eine Mitgliedschaft für jeden kulturell interessierten Bürger möglich. Diese demokratische Komponente war eines der Hauptanliegen der Verantwortlichen und blieb es bis heute. Der inhaltliche Zweck des KKF wurde in der Satzung wie folgt definiert: „Das KKF bezweckt die Förderung des kulturellen Lebens der Stadt Frankfurt a. M. in seinen verschiedenen Ausprägungen. Zu den Zielen des Kuratoriums gehören u. a.: die Unterstützung kultureller Institutionen, die Belebung des Musik- und Theaterwesens, die Förderung der Künste und Kunstausstellungen, der Ankauf von Kunstwerken. Die dazu erforderlichen Mittel werden durch Mitgliedsbeiträge und Spenden aufgebracht.“

Mit diesem vielfältigen und anspruchsvollen Programm machte man sich im Frühjahr 1957 an die Arbeit.

Die Aktivitäten des KKF

Bis 1961 traten dem KKF knapp vierhundert Personen einschließlich Firmen bei. In den ersten beiden Kalenderjahren von der Gründung im März 1957 bis Ende 1958 konnte der Verein 73.000 DM an Mitteln akquirieren: Etwas mehr als 8.000 DM entfielen auf Mitgliedsbeiträge, 61.500 DM auf Spenden, und mit einer der Ausstellungen erwirtschaftete man einen Überschuss von mehr als 3.000 DM. Die Spenden kamen fast ausschließlich aus Kreisen der Wirtschaft, besonders von den Großbanken: der Deutschen Bank, der Dresdner Bank und der Commerzbank. Für Carl-Adolf Schleussner, der sich immer noch für eine Übernahme der Position des ersten Vorsitzenden bereithielt, war dies zu wenig. 100.000 DM pro Jahr müssten mindestens zur Verfügung stehen, ließ er wissen, sonst wolle er keine Führungsverantwortung übernehmen. Er versuchte immerhin selbst, wenn auch mit bescheidenem Erfolg, zu akquirieren. Die 73.000 DM aus dem ersten Doppeljahr waren die höchsten Summen, die das KKF in seiner frühen Phase aufzubringen vermochte. Insbesondere die Spendengelder waren schon bald rückläufig. In den folgenden Jahren konnte man das Frankfurter Kulturleben durch Mitgliedsbeiträge, Spenden und gelegentliche Überschüsse bei Ausstellungen jeweils nur mit einigen 10.000 DM unterstützen.

Was ließ sich mit solchen Summen ausrichten? Was kosteten kulturelle Leistungen und Projekte damals? Und wie konnte man sie eventuell auch, wenn nicht durch Geld, so durch ehrenamtlichen Einsatz oder durch Zusammenarbeit mit anderen realisieren? So knapp die Mittel auf den ersten Blick erscheinen, was man damit in dichter Folge erreichte, versetzt nicht wenig in Erstaunen. Drei Schwerpunkte bildeten sich in den ersten Jahren des KKF heraus: Konzertveranstaltungen, Ausstellungen und Publikationen zu Frankfurter Themen.

Doch die allererste Aktivität des Vereins galt der Unterstützung eines Ankaufs für ein Museum. Dem Museum für Kunsthandwerk, dem heutigen Museum für angewandte Kunst, wurde eine Lacktafel aus dem 17. Jahrhundert mit einem aufwendigen Schlachtenmotiv gestiftet. Ein Jahr später überreichte das Kuratorium dem Historischen Museum eine Geldspende sowie ein Gemälde von Johann Heinrich Wilhelm Tischbein, das Johann Wilhelm Ludwig Gleim, einen Dichter der frühen Goethezeit, darstellte. Ansonsten gab das KKF zum Aufbau und der Fortentwicklung der Museumssammlungen kaum weitere Mittel, zumal die Kunstmarktpreise – nachdem man noch Anfang der 50er Jahre bedeutende Gemälde von Beckmann und Kokoschka für weniger als 20.000 DM hatte erwerben können – den Möglichkeiten des Vereins inzwischen davongaloppiert waren und im Übrigen auch der potente Städtelsche Museums-Verein nach dem langen, durch Krieg und Wiederaufbau bedingten Verstummen wieder erfolgreich zu agieren begann.

Etwas stärker war das Engagement bei Konzert- und Theaterveranstaltungen. Im September 1957 organisierte das KKF gemeinsam mit dem amerikanischen Generalkonsulat im Cantate-Saal ein Konzert mit dem damals noch jungen Juilliard-Quartett aus New York, das schon bald große Erfolge feiern und in die internationale Spitzengruppe vorstoßen sollte. In Zusammenarbeit mit anderen Veranstaltern folgten Konzerte mit dem indischen Musiker Ravi Shankar und dem Végh-Quartett, das von der Presse als eines der ganz großen Ereignisse der Frankfurter Kunstgemeinde bezeichnet wurde.

In diesen Zusammenhang gehören auch Premierenabende am Theater mit anschließendem Empfang durch Generalintendant Harry Buckwitz im Frankfurter Hof. Sie kamen auf Initiative von Carl-Adolf Schleussner zustande, der maßgeblich an der Gründung des Kuratoriums der Gesellschaft der Freunde von Bayreuth beteiligt war und Sinn für derartige gesellschaftliche Ereignisse hatte, zu denen man im Smoking erschien. Schleussner wollte die große Geste, um vielleicht doch die führenden Kreise und größere Geldmittel für das KKF zu gewinnen.

Das Präsidium, in dem die Jüngeren die Mehrheit bildeten, folgte seinem Vorstoß aber nur zögernd; man habe das Ziel, zuerst der Kunst zu dienen, hieß es in einer der Sitzungen, nicht zuerst dem gesellschaftlichen Leben, beides zusammen ginge nicht. Die Verpflichtung einer prominenten Wanderschaubühne, die an Goethes Todestag am 22. März 1959 seine *Iphigenie* in der selten gespielten Urfassung zur Aufführung brachte, war eher nach dem Geschmack der Präsidiumsmitglieder. Nachdem Schleussner Ende 1959 verstorben war, wurden die glanzvollen Premierenabende nicht mehr weiter verfolgt. Später gab es, etwas nüchterner auf die Sache konzentriert, gemeinsame Theaterabende mit anschließender Diskussion mit den Mitwirkenden und den künstlerisch Verantwortlichen am Theater.

Ausstellungen

Der Schwerpunkt der Arbeit lag in der Frühphase zweifellos auf dem Ausstellungsprogramm, das das KKF mit großer Energie in enger Zusammenarbeit mit anderen anging. In einer Zeit, da die Museen in Provisorien hausten, der Kunstverein noch ganz ohne Obdach und von einem Ausstellungshaus wie der Schirn noch lange nicht die Rede war, hatte der Begriff Sonderausstellung noch eine Bedeutung im originären Wortsinn: Sie waren wirklich besondere Ereignisse.

Zwar hatte es schon seit Ende des Krieges an verschiedenen Orten immer wieder Ausstellungen gegeben, dem KKF aber gelang seit Ende der 50er Jahre eine bemerkenswerte Verdichtung. Zwischen 1958 und 1965 war es in verschiedener Form an der Realisierung von 15 zum Teil recht bedeutenden Ausstellungen beteiligt. Der wichtigste Partner in diesen Unternehmungen war der Kunstverein, mit dem man die Projekte zunächst an wechselnden Orten – im Karmeliterkloster, im Historischen Museum, in den Römerhallen – verwirklichte.

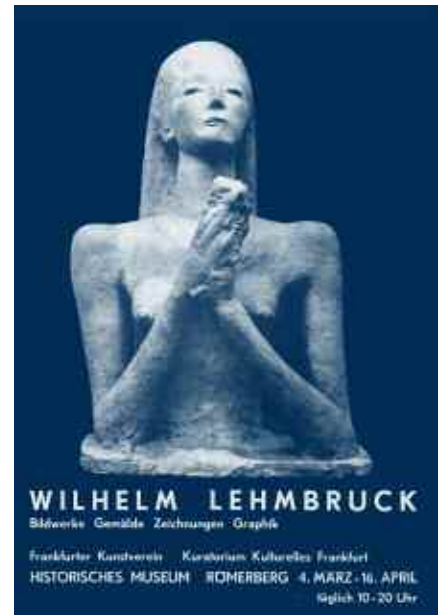
1958 begannen beide Partner in schneller Folge mit drei Ausstellungen graphischer Arbeiten von Joan Miró und Marc Chagall, gefolgt von einer größeren Ausstellung von Werken Emil Noldes, bei der man umfangreiche Konvolute, darunter in großem Stil auch Ölgemälde als Leihgabe der Stiftung Seebühl, erhielt. Mit 20.000 Besuchern galt sie – lange vor den Publikumsrennern unserer Tage – als einer der größten Ausstellungserfolge in Frankfurt nach dem Krieg.



Den gemeinsamen Bemühungen des KKF und des Amerika-Hauses war es ebenfalls noch 1958 zu verdanken, dass die Foto-Ausstellung *Wir alle (The Family of Man)* des Museum of Modern Art, New York, im Haus des Deutschen Kunsthandwerks auf dem Messegelände dem Frankfurter Publikum gezeigt werden konnte – wie erwähnt hielt Max Horkheimer die Eröffnungsrede.

In nicht minder dichter Folge setzte das KKF dieses Ausstellungsprogramm auch 1959 fort. Bemerkenswert ist die Ausstellung über den italienischen Bildhauer Giacomo Manzú (1908–1991), womit das KKF, diesmal als Alleinveranstalter, erstmals nach dem Krieg eine Skulpturenausstellung von internationalem Rang nach Frankfurt holte.

Dem folgte im Frühjahr 1960 eine Ausstellung mit Bildwerken, Zeichnungen und Druckgraphiken von Ernst Barlach und in Zusammenarbeit mit dem Kulturrat eine weitere über präkolumbische Kunst. Unter organisatorischen Gesichtspunkten hat die zuletzt genannte insofern eine größere Bedeutung für den Verein, als man hier in der Finanzabwicklung stärker als sonst selbst involviert war. Das KKF hatte Auslagen in Höhe von mehr als 91.500 DM zu tragen, konnte aber auch Einnahmen in Höhe von knapp 72.000 DM erwirtschaften, so dass es einen Zuschuss von ca. 19.500 DM zu tragen hatte – gerade aus heutiger Sicht war die Refinanzierung von 80 % ein beachtliches Ergebnis.



Ausstellungsplakate des KKF, Herbst 1960 und Frühjahr 1961

Im Frühjahr 1961 war das Kuratorium gemeinsam mit dem Kunstverein Veranstalter einer Ausstellung mit Werken von Wilhelm Lehmbruck. Neben 18 Gemälden, 80 Zeichnungen und 35 Radierungen waren 44 Skulpturen, zumeist aus dem Besitz der Witwe des Künstlers, zu sehen. Darunter befanden sich Hauptwerke wie die überlebensgroße Bronzefigur *Die Kniende* von 1911, mit der Lehmbruck seinen eigenen Stil gefunden hatte, oder *Der Gestürzte*, ein monumentaler Steinguss von 1915/16, mit dem der Bildhauer den Opfern des Krieges in vollkommen unpathetischer Weise ein zeitlos gültiges Denkmal gesetzt hatte. Was hier zusammengetragen war, würde auch heute noch allen Ansprüchen einer hochkarätigen Darstellung des Lebenswerkes dieses Meisters genügen.

Einen beeindruckenden Überblick über die moderne Kunst verschaffte wenige Monate später die Präsentation einer norwegischen Privatsammlung, der Sammlung Sonja Henie und Niels Onstad, mit mehr als hundert Werken. Der Akzent lag (neben fünf Ölgemälden von Munch) zum einen mehr auf den Franzosen: Bonnard, Matisse, Picasso, Léger etwa, zum anderen bei jüngeren Zeitgenossen wie Hans Hartung, Pierre Soulages, Karel Appel oder Sam Francis.

Das Pendant zu dieser Ausstellung folgte wenige Wochen später im März 1963 mit einer umfassenden Übersicht über moderne Malerei in Frankfurter Privatbesitz. Hier dominierte der deutsche Expressionismus. Die Schau zeigte mit über 150 Werken, was bei Frankfurter Privatsammlern die Verfehlung zur Zeit des Nationalsozialismus überlebt hatte oder schon bald danach wieder erworben worden war. Wichtigste Leihgeberin war Hanna Bekker vom Rath, die Arbeiten von Baumeister, Beckmann, Feininger, Jawlensky, Kandinsky, Kirchner, Klee, Mueller, Nay, Nolde, Poliakoff, Rohlf, Schmidt-Rottluff, Schwitters, Winter und anderen beisteuern konnte.

Mehrere dieser Künstler hatte sie selbst noch in der NS-Zeit unterstützt und ihnen in ihrem Haus Zuflucht geboten. Vertreten war mit vielen Sammlerstücken auch der Kunsthändler Olaf Hudtwalcker, der später ebenfalls einen Vortrag über moderne Kunst für das KKF hielt; er lieh unter anderem ein so bedeutendes Bild wie Munchs *Eifersucht*, das später als Leihgabe ins Städel kam, wo es bis heute zu sehen ist. Auch Lilly von Schnitzler gab eine Ansicht des Sachsenhäuser Bergs von Beckmann und ein Gemälde von Nay. Zahlreiche andere private Leihgeber waren mit dabei. Von den wichtigen Malern der Moderne in Deutschland fehlte kaum einer, und in gewisser Weise war die Ausstellung ein Zeichen der Wiedergutmachung für die in der NS-Zeit erlittenen Verluste.

Das Publikum verlangte es nach der Unterdrückung der Moderne durch die Nazis wieder nach dieser Art von Kunst; deutscher Expressionismus stand hoch im Kurs. Die Ausstellung hatte aber auch einen katalysierenden Effekt: Vieles von dem, was Privatsammler hier zeigten, wurde später öffentlicher Besitz. Nicht nur der erwähnte Munch, auch die große Sammlung Hanna Bekkers vom Rath ging später in das Museum Wiesbaden ein, wo heute viele ihrer Arbeiten, die in der Frankfurter Ausstellung gezeigt worden waren, zu sehen sind. Lilly von Schnitzlers Beckmann-Sammlung konnte für Frankfurt leider nicht gesichert werden, sie befindet sich heute im Museum Ludwig in Köln. Insbesondere ein Gemälde, das auf der Frankfurter Ausstellung von 1963 zu sehen war, erlangte jüngst aber weltweit besondere Berühmtheit: *Kirchners Straßenszene*. Das Bild wurde damals als private Leihgabe von Städeldirektor Ernst Holzinger gezeigt, dem es von den Erben des Kirchner-Förderers Carl Hagemann geschenkt worden war. Im vergangenen Jahr avancierte es zu einem hochbrisanten Fall der internationalen Restitutionsdebatte.



© Succession H. Matisse / VG Bild-Kunst, Bonn 2007, Städel Museum, Frankfurt am Main

Henri Matisse, *Fleurs et Céramique*, 1913, Städel Museum

Mit dieser fulminanten Ausstellung klang das Engagement des KKF in diesem Bereich allmählich aus. Der Kunstverein war durch die Fertigstellung des Steinernen Hauses, in dem er von nun an residierte, wieder voll aktionsfähig. Freundschaftliche Kontakte blieben erhalten, aber der Kunstverein, der unterdessen unter der Leitung des versierten Ewald Rathke stand, konnte nun aus eigener Kraft agieren. Das KKF hatte mitgeholfen, ihm seinen Weg zur Autonomie zu ebnen. An einer Ausstellung zum italienischen Futurismus und der Pittura Metafisica 1964 beteiligte sich das KKF noch ein letztes Mal.

Die Folgen der nationalsozialistischen Kunstpolitik, die abzumildern man mit all diesen Ausstellungen sich bemüht hatte, war aber auch in der Sammlungspolitik der Kunstmuseen noch lange ein Thema. In jener Zeit tätigte das Städel einen hochbedeutenden Kunstankauf, an dessen Zustandekommen das KKF im Hintergrund einen gewissen Anteil hatte: *Fleurs et Céramique* von Henri Matisse. Das Bild war 1917 als Stiftung von Robert von Hirsch ans Städel gekommen, 20 Jahre später von den Nazis beschlagnahmt und gegen Devisen ins Ausland verkauft worden. Ein Rückkauf Ende der 50er Jahre scheiterte zunächst, weil die Stadt nicht genug Geld bereitstellte.

1962 wurde es erneut angeboten, jetzt allerdings teurer: nun sollte es 500.000 DM kosten. Die Stadt zeigte sich bereit, die Hälfte zu geben, und hatte sich die andere Hälfte zunächst vom Städel'schen Museums-Verein erhofft, der aktuell aber über keine Mittel verfügte. Die Vorstände des KKF, Hans-Peter Hoheisel und Arnulf Borsche, wandten sich in dieser Angelegenheit an die Sparkasse von 1822, zu der damals bereits engere Beziehungen bestanden. Es gelang ihnen, die Direktoren der Sparkasse davon zu überzeugen, anlässlich ihres 140-jährigen Betriebsjubiläums die andere Hälfte des Preises zu stiften. So konnte dieses wichtige Werk für Frankfurt gesichert werden.

Publikationen

Neben den Konzertveranstaltungen und den Ausstellungen zeichnete sich ein dritter Schwerpunkt in der frühen Arbeit des KKF bei den Publikationen ab. Bemerkenswert sind die Versuche um die *K-Hefte*: K stand gleichermaßen für Kultur wie für Kuratorium. Mit den *K-Heften* wollte man die praktische Tätigkeit des KKF publizistisch unterstützen und Themen, die die Stadtgesellschaft beschäftigten, aufgreifen. Sie waren einfach, aber sehr ansprechend gestaltet und wurden zum Preis von 2 DM verkauft. Das erste Heft erschien im November 1959 begleitend zur Manzú- und zur nachfolgenden Barlach-Ausstellung und enthielt Aufsätze verschiedener Kunsthistoriker, darunter Kurt Schwarzweller vom Städel, zu verschiedenen Themen der Skulptur: Neben Manzú und Barlach wurden auch die Frankfurter Hans Mettel und der damals noch ganz junge Hans Steinbrenner in eigenen Beiträgen gewürdigt.

Das zweite *K-Heft*, erschienen im September 1960, widmete sich einem Thema, das damals wie heute aktuell ist: dem Wiederaufbau des Frankfurter Römerbergs. Prominente Vertreter griffen die anstehenden Fragen mit zum Teil durchaus konträrer Akzentuierung auf: Alois Giefer und Oberbürgermeister Werner Bockelmann, Ernst May, der avancierteste Vertreter des Neuen Frankfurt, und Max Flesch-Thebesius, der Vorkämpfer für die Wiedererrichtung des Opernhauses, der eine Liebeserklärung für das alte Frankfurt abgab, sowie andere.

Die Gestaltung der *K-Hefte* war aufwendig und teuer – das interessante Projekt musste wieder aufgegeben werden. Doch Publikationen gab das KKF später in anderer Form wieder heraus: Neben der Veröffentlichung diverser Vorträge unterstützte man ab Mitte der 60er Jahre eine Reihe von wichtigen Forschungsbeiträgen zur Geschichte der Stadt. Beginnend mit der Dokumentation zu den Glasgemälden aus Frankfurter Sammlungen von Suzanne Beeh-Lustenberger, erschienen 1965, die vom KKF nicht nur bezuschusst, sondern auch in Auftrag gegeben worden war, reicht die Liste über Günther Vogts Frankfurter klassizistische Bürgerhäuser (1970), das Frankfurter Westend von Klaus Merten und Christoph Mohr (1974) und zwei Arbeiten von Stadtkonservator Heinz Schomann bis hin zu einer wichtigen theatergeschichtlichen Publikation von Albert Richard Mohr und anderen. Fast alle diese Bücher konnten sich im Schrifttum zur Frankfurter Kulturgeschichte einen festen Platz erobern und werden von Liebhabern und Fachleuten auch heute noch herangezogen.

Annäherung an die Polytechnische Gesellschaft 1961

Die ersten drei bis vier Jahre waren somit von außerordentlicher und vielseitiger Aktivität gekennzeichnet. So beschränkt die Mittel waren und so sehr der Spendenzufluss zu wünschen übrig ließ, ihr Einsatz war dank ungewöhnlichen Engagements der Beteiligten – so muss man bilanzieren – äußerst effektiv. In diesem Tempo und mit dieser Hingabe hätte man eine solche Programmdichte wohl kaum aufrechterhalten können. Ermüdungserscheinungen machten sich breit, und so überlegte man in der Tat, ob das KKF angesichts der geringen Spendenleistung nicht aufzulösen sei. Immerhin hatte das Kuratorium von dem, was es sich vorgenommen hatte, einiges erreicht: Man hatte mitgeholfen, ein regelmäßiges Ausstellungsprogramm in Gang zu setzen, das zunächst vom Kunstverein, später von den Museen und 1985 dann von der Schirn in immer größerem Stil betrieben wurde. Ein wichtiges Anliegen, die Wiedererrichtung des Opernhauses, war aber noch immer nicht verwirklicht. Das brachte ein Zusammengehen mit den Gleichgesinnten, die sich in der Polytechnischen Gesellschaft fanden, zustande, wodurch dem KKF sich dann doch eine dauerhafte Überlebensperspektive öffnete.

Die Polytechnische Gesellschaft, deren Vorsitzender noch immer der früher erwähnte Kurt Blaum war, zeigte sich seit 1961 bereit, das KKF zu unterstützen, indem sie es in den Reigen seiner Tochterinstitute, zu dem der Kunstgewerbeverein, die Blindenanstalt und das Institut für Bienenkunde, aber auch die Sparkasse von 1822 gehörten, aufnahm.

Das KKF, das ein selbstständiger Verein blieb, und die Polytechnische Gesellschaft wurden institutionell verschränkt, indem deren Vorsitzende mit Sitz und Stimme jeweils in die Führungsgremien des anderen berufen wurden. Auch logistisch leistete die Polytechnische Hilfestellung, indem sie dem KKF Büros und Ausstattung in den Räumen der Sparkasse überließ. Vor allem gingen nun in gewissem Umfang auch Spenden der Polytechnischen Gesellschaft und der Sparkasse beim Kuratorium ein. Dem KKF sollte die Aufgabe zufallen, die kulturellen Ziele der Polytechnischen zu verwirklichen – eigene Entwicklungslinien einbringend, geschah dies nun in veränderter Ausrichtung.

Mit der engen Anbindung an die Polytechnische Gesellschaft begann das KKF, ein regelmäßiges Vortragsprogramm zu initiieren. Diese Reihe wurde fortan zum Zentrum der Aktivitäten des KKF und blieb es bis heute. Die Auflistung der behandelten Themen und der Referenten, die vor die Öffentlichkeit traten, liest sich wie ein Who's Who des kulturell tätigen Frankfurts innerhalb des bürgerlichen Spektrums und ist ein Spiegelbild der Zeitgeschichte mit durchaus auch überregionalen Akzenten. Hinzu kamen immer wieder verschiedene Diskussionsforen, in dem aktuelle Probleme, die die bürgerliche Öffentlichkeit beschäftigten, aufgegriffen wurden. In den „Kleinen Gruppen“ vertieften kleinere Zirkel des KKF seit 1970 Spezialthemen, und darüber hinaus bot das Kuratorium seinen Mitgliedern Führungen, Besichtigungen und kunsthistorische Tagesfahrten an.

Insgesamt waren die Projekte nur noch selten so groß wie in der Anfangszeit, als Ausstellungsvorbereitungen und Publikationen viel Kraft und Einsatz erforderten. Eine Ausnahme bildete die jüngst erfolgte Rekonstruktion eines im 19. Jahrhundert zerstörten Wandbildes von Jörg Ratgeb im Karmeliterkloster, das größere Mittel erforderte. Das wichtigste kulturelle Großprojekt in Frankfurt, die Wiedererrichtung der Alten Oper verfolgte das KKF gemeinsam mit der Polytechnischen Gesellschaft intensiv weiter. 1965 nahm sich IHK-Präsident Fritz Dietz energisch der Sache an. Hier sah sich die Stadt massiv mit jenem Druck in kulturellen Belangen konfrontiert, den auszuüben Karl vom Rath die Gründer des KKF einst aufgefordert hatte.

Das KKF war hier nun Teil eines sehr viel größeren Chors, der die Stadt in Sachen Opernhaus beharrlich antrieb. Zu den 15 Millionen DM aus Spendengeldern, mit denen die Initiative von Fritz Dietz die Ansprüche der Bürgerschaft untermauerte, trug das KKF – bescheiden gewiss, aber doch mit Hingabe – mit über 70.000 DM bei, die teilweise aus einem Anteil stammten, der von den Mitgliedsbeiträgen abgezweigt wurde.

Dass die Alte Oper 1981 nach jahrzehntelangem Ringen endlich eröffnet und Frankfurt damit wieder zu einem bedeutenden Platz der internationalen Musikszene wurde, war auch den Mitgliedern des KKF eine denkbar große Genugtuung. Zufrieden konnte man die 25-Jahr-Feier des KKF hier im Mozartsaal begehen.

Bilanz und Ausblick

Man kann das Frankfurter Kulturleben heute nicht mit dem vergleichen, was Ende der 50er Jahre vorhanden war. Nicht nur haben bis auf das Museum der Weltkulturen alle Kulturinstitute eine grundlegende Erneuerung erfahren oder planen, wie das Historische Museum, bereits einen zweiten Nachkriegsneubau, es sind zusätzlich auch viele Institutionen ganz neu entstanden, wie die Museen für Architektur, für Moderne Kunst, für Film oder das Jüdische Museum, der Portikus und der Mousonturm. Mit der Bürgerstiftung im Holzhausenschlösschen oder dem Museum Giersch sind zudem in privater Initiative seit Ende der 80er Jahre zwei Häuser entstanden, deren Programme sich vielfach mit dem des KKF überschneiden.

Die Konkurrenz, möchte man meinen, ist größer geworden, aber nicht nur das: Es ist auch ein gewaltiger Synergieeffekt eingetreten. Nicht nur das Angebot, auch das Interesse an Kultur und ihr Prestige sind immens gewachsen. In diesem Sinne hat sich die wichtigste Intention der Gründergeneration des KKF, dass Frankfurt neben seiner wirtschaftlichen Zentralfunktion auch eine Kulturstadt von Rang werden möge, glänzend erfüllt. Mag der Anteil, den andere Kräfte und Institutionen an dieser Entwicklung gehabt haben – die städtische Kulturpolitik seit Hilmar Hoffmann und Walter Wallmann, die großen Stiftungen, die einflussreichen Kulturvereine etc. –, ungleich größer gewesen sein, so kann das KKF sich zugute halten, die Bedeutung des Kulturellen für die Stadt und die Öffentlichkeit in einer besonders frühen Phase erkannt und befördert zu haben.

Hat sich das Anliegen der Gründer somit erfüllt, ergaben sich kurz vor dem fünfzigjährigen Jubiläum schließlich neue Perspektiven. Durch den Verkauf ihrer Sparkasse konnte die Polytechnische Gesellschaft eine Stiftung gründen: die Stiftung Polytechnische Gesellschaft, nach Kapital und Leistungsfähigkeit eine der größten in ganz Deutschland. Von der Wirkung dieser jungen Institution darf man sich umso mehr versprechen, als sie sich satzungsgemäß nur auf Belange der Stadt Frankfurt konzentrieren wird.

Die Etablierung einer solch großen Organisation verändert das unmittelbare Umfeld, in dem das KKF agiert, erheblich. Ihre Gründung setzt einen universalen Trend fort, der sich in privaten Instituten wie dem Museum Giersch, der Bürgerstiftung, der Alfons und Gertrud Kassel-Stiftung, der Rückkehr der Universität zur Stiftungsstruktur und vielen anderen vergleichbaren Vorgängen immer mehr verfestigt. Hier wird erkennbar, wie sich der Akzent von der öffentlich geförderten Kultur wieder stärker zu jener für Frankfurt so typischen bürgerschaftlich-privaten Initiative verschiebt. Ihr war in Zeiten des Wiederaufbaus mit viel Engagement und persönlichem Einsatz auch das KKF entsprungen. Heute erhält es von hier – konkretisiert durch die verstärkte Unterstützung der Polytechnischen Gesellschaft – Rückenwind für die Zukunft.

Themen aus Kunst, Kultur und kulturellem Erbe werden auch künftig Schwerpunkte der Arbeit des KKF sein, doch soll das Panorama sich entsprechend dem Programm der Polytechnischen Gesellschaft und ihrer Stiftung um die Felder Bildung, Naturwissenschaft und Technik sowie Soziales, Karitatives und Humanitäres erweitern.



Heutige Ansicht der Innenstadt, vom Domturm aus gesehen

Foto © SS14C2004/176, Foto: W. Kambera, Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main



Kuratorium
Kulturelles
Frankfurt e.V.

Herausgeber:
Kuratorium Kulturelles Frankfurt e. V.
(Polytechnische Gesellschaft)
Schaumainkai 91
60596 Frankfurt am Main
Tel. 069 83830620
Fax 069 83830629
ISSN 1434-6532
www.kulturellesfrankfurt.de

V.i.S.d.P.: Dr. Birgit Sander
Druck: nws dialogmarketing gmbh,
Frankfurt am Main
Gestaltung: Susanne Klee, Wiesbaden
August 2007